

## Schloß Bedheim, ein narbenreiches Idyll

*Das einzige erhaltene Schloßgutensemble im thüringischen Grabfeld sollte aus seinem Dornröschenschlaf geweckt werden*

Wie bei so vielen denkmalgeschützten Gebäuden ist der bedenkliche Zustand des Schlosses Bedheim auf unterlassene Dachreparaturen zurückzuführen. Ein Teil des Westflügels der hufeisenförmigen Anlage war bereits eingestürzt, der Treppenturm des Ostflügels ist einsturzgefährdet. Seiner Schieferbedeckung beraubt, blickt der aus Eichenholz konstruierte Schweifgiebel – Baujahr 1588 – traurig in die wellige Grabfeldlandschaft und hinüber zu den Gleichbergen. Betritt man den Nordflügel mit dem ehemals repräsentativen Treppenhaus, erkennt man an einem dort in stalinistischer Kulturvorlage angebrachtem Wandgemälde über den Bauernkrieg die ehemalige Nutzung eines Teiles des Schlosses als Schule. Von den einst reichen Stukkaturen sind nur die des Josephssaales einigermaßen erhalten.

Trotz des desolaten Zustandes strahlt die gesamte Anlage einen besonderen Reiz aus, ist doch mit Bedheim ein Schloßgutensemble mit sämtlichen Nebengebäuden, wie Scheuern, Brauhaus und Schloßmühle erhalten geblieben. An zahlreichen Besuchern mangelt es in Bedheim nicht, denn die im Gegensatz zum Schloß beispielhaft restaurierte Dorf- und Schloßkirche zieht nicht nur wegen ihrer reichen Ausstattung Gäste an. Zusätzlich lokken Kirchenmusikkonzerte, die einen garantiert stereophonen Klang versprechen! Die Orgel auf der Empore ist mit einer Schwabennestorgel über dem Altarraum, über den ganzen Kirchenboden hinweg, technisch verbunden, so daß beide Instrumente von der Hauptorgel aus bedient werden können. Dieses, zu seiner Zeit und noch heute bewunderte technische und klangliche Zusammenspiel wurde bereits 1721 installiert.

Schon im Jahre 1169 fand Bedheim als Adelssitz des Runoldus von Bedheim erste Erwähnung und blieb dann 400 Jahre im Besitz der Freiherren von Heßberg. Im Jahre

1775 erwarb Herzog Joseph von Sachsen-Hildburghausen, Generalfeldmarschall der Kaiserin Maria Theresia von Österreich, das Anwesen und baute es sich als Sommerresidenz um. Das großzügig angelegte Treppenhaus wie die reichen Stukkaturen und Supraporten des Westflügels stammen aus jener Zeit, während die wertvollen keramischen Öfen und das barocke Mobiliar, die zahlreichen Fürstenporträts, darunter Originale der Malerfamilie Tischbein, in verschiedene Museen ausgelagert wurden oder auf ungeklärte Weise abhanden gekommen sind.

Im Jahre 1779 verkaufte der Herzog Joseph den Besitz an den Sachsen-Hildburghausen'schen Regierungspräsidenten Conrad Friedrich Rühle von Lilienstern, dessen Nachkommen noch heute die Eigentümer sind.

In den meisten Schillerbiographien wird zwar die Episode des jungen Schillers mit der sechzehnjährigen Charlotte von Wolzogen in Bauerbach näher behandelt, von deren Heirat wird meist nur erwähnt, daß sie die Ehe mit einem "Hildburghäuser Regierungsrat" einging. Es handelte sich um den Geheimen Legationsrat August Franz Rühle von Lilienstern, der sie auf Schloß Bedheim heimführte.

Charlotte verstarb nach der Geburt ihres zweiten Kindes in Hildburghausen im Jahre 1794 und liegt in der Kirche von Bedheim begraben.

Ein weiteres Familienmitglied, der Militärschriftsteller Generalleutnant Otto August Rühle von Lilienstern, lernte Heinrich Kleist auf der Kadettenanstalt kennen, mit dem ihn eine herzliche Freundschaft verband. Als Sachsen-Weimarer Major und Kammerherr lernte er auch Goethe kennen, der ihn sehr schätzte. Die Bücher, die Rühle geschrieben hat, werden zum Teil heute neu verlegt.



Schloß Bedheim Ende der 50er Jahre

Archiv Helga Rühle von Lilienstern

Als bisher letzter des namhaften Geschlechtes machte Dr. Hugo Rühle von Lilienstern von sich reden. Bereits als Schüler sammelte er leidenschaftlich Gestein mit versteinerten Pflanzen- und Tierresten. Als er sich 1920 als Landarzt in Bedheim niederließ, beschäftigte er sich in seiner Freizeit hauptsächlich mit Grabungen jeglicher Art. Seine

größten Funde waren – 1932 auf dem Großen Gleichberg – die Knochen eines acht Meter langen Plateosaurus und eines Springsauriers von fünfeinhalb Metern Länge, der bis dato unbekannt war. Nach seinem Entdecker und Präparator nannte der Tübinger Professor Freiherr von Huene ihn "Halticosaurus liliensterni".

Zwei besondere Exemplare der Sammlung wären noch zu erwähnen, der Schädel eines Mastodonsaurus, der im Oberkiefer 152 Zähne hat und im Maul Reste seiner letzten Mahlzeit aufweist, nämlich mehrere Fischzähne.

Schließlich grub Dr. Rühle in der Nähe von Hildburghausen eine 14 Quadratmeter große Buntsandsteinplatte aus, die mit an die 200 Spuren sowohl des Barth'schen Sandtieres wie auch vereinzelter Fährten von kleinen Echsen und Schildkröten das Prunkstück seines Bedheimer Museums war. Dank seiner großen Verdienste auf dem Gebiet der Paläontologie zeichnete die naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Erlangen Dr. Rühle im Jahre 1943 mit der Würde eines Dr. rer. nat. h. c. aus.

Der berühmte Forscher starb 1946 in Kriegsgefangenschaft. Seine 80jährige Witwe stiftete seine Sammlung dem Museum für Naturkunde in Berlin (Ost), bevor sie zu ihrem Sohn nach Frankfurt am Main zog, weil in der damaligen Sperrzone Bedheim die kostbaren Funde ohne wissenschaftliche Betreuung waren.

Vielfältig ist die mögliche Nutzung des verwaisten Schlosses zu nennen: die Einrichtung eines Gedenkzimmers für den auch als Heimatforscher verdienten Dr. Hugo Rühle von Lilienstern, weiterhin die Rückholung einiger seiner Funde als Grundstock für das ausgelagerte Privatmuseum. Außerdem böten

die beiden großen Säle des Ost- und Westflügels eine Nutzung für Klausurtagungen, Vorträge oder Konzerte. Der große mittelalterliche Keller unter dem ehemaligen Gutshof könnte als stimmungsvolle Gaststätte dienen.

Nicht nur wegen ihrer Orgeln ist die Bedheimer Kirche sehenswert. Der barocke Umbau der Kirche erfolgte in den Jahren 1696 bis 1699, wobei der Chorturm aus dem Jahre 1260, mit Resten gotischer Ausmalung, mit einbezogen wurde. Keck ragt die dreifach gestufte Turmhaube mit Laterne in den Grabfeldgau hinaus, am Firmament dominieren die Gipfel von Straufhain und Heldburg.

Zweigeschossig umlaufen Emporen, deren Brüstungen mit biblischen Szenen bunt bemalt sind, das Kirchenschiff. Ein besonderes Prunkstück, die Kanzel mit reichem Schnitzwerk, farbig gefaßt und vergoldet. Der Patronatsstand erinnert an die Stifter dieser reichen Ausstattung, die Herren von Heßberg, wie auch die Stifterinschrift an der Schwalbennestorgel.

Der einstige Friedhof vor dem Gotteshaus wurde aufgelassen. Nur noch die Grabstätten der Rühle von Lilienstern aus der dritten Generation sind erhalten und gepflegt. Sie scheinen auf bessere Zeiten zu warten für Bedheim und für das Grabfeld.

Peter Ziegler, Schlesierstr. 9, 8730 Bad Kissingen

## Das Museum "Vom Kloster zum Dorf" in Creglingen-Frauental

"Die Vermögensverhältnisse zählen zu den besseren" – 1888 wird dies über Frauental in der "Beschreibung des Oberamtes Mergentheim" ausgesagt. Recht gut bestellt war es demnach um das Dorf vor rund 100 Jahren, doch der heutige Stadtteil von Creglingen (Main-Tauber-Kreis) erlebte auch andere Zeiten. Veranschaulicht wird dieses Auf und Ab im Museum "Vom Kloster zum Dorf", das am 12. Mai 1990 eröffnet wurde. Nichts weniger als die Darstellung der Geschichte Frauentals ist das Anliegen dieser Einrichtung – von den Anfängen des Zisterzienserinnenkonvents bis zum landwirtschaftlich geprägten Dorf im 20. Jahrhundert führt der Rundweg auf der ehemaligen Nonnenempore der Klosterkirche. Ein Gang durch acht Jahrhunderte: 1232 stifteten die Herren Gottfried und Konrad von Hohenlohe das Kloster, das sich in der Folgezeit gut entwickelte, im Gefolge von Reformation und Bauernkrieg jedoch aufgelöst wurde. Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, seit 1448 Herren über Frauental, machten es 1548 zum Kastenamt und führten es als Domäne, erst 1791 kam mit dem Übergang an Preußen die Selbständigkeit der Gemeinde, die sie aber mit der Verwaltungsreform 1972 wieder verlor.

All dies ist in der Dauerausstellung dargestellt, doch wird in diesem Museum auch der Versuch unternommen, die geistigen Kräfte zu benennen, die hinter diesen Entwicklungen standen. So wird zunächst das Umfeld der Zeit erhellt, als die Frauenklöster im Zisterzienserorden sich vermehrten "wie die Sterne am Himmel". Angeführt wird das Wirken des Heiligen Benedikts, erinnert an die Reformen der Zisterzienser und an die religiösen Frauenbewegungen des Mittelalters. Fotografien von Urkunden belegen die Anfänge des kleinen Frauentaler Konvents; Prunkstücke des Ausstellungsabschnitts der "Klosterzeit" sind ein heute noch benutzter Abendmahlskelch aus dem Kloster sowie ein großes Hostieneisen.

Auch für die Zisterzienserinnen galt das "Ora et Labora" – vertraut gemacht wird der Besucher mit dem Tagesablauf der Nonnen, der wesentlich dem Gottesdienst galt, neben geistlichen Übungen und dem Chorgebet aber auch Handarbeiten vorsah. In den Versorgungsbetrieben des Klosters – vorgestellt werden Mühle, Schmiede und die Schäferei – arbeiteten angeworbene Arbeitskräfte. Diese Betriebe und die Wirtschaftshöfe "uffm Berg" sowie auf dem Lohrhof bildeten dann auch den Kern der markgräflichen Domäne, des "Kastenamtes Frauental". Seine Gründung erfolgte nach Reformation und Bauernkrieg, die das Ende für das Kloster brachten. Eine Büchervitrine mit wertvollen Lutherschriften aus den Jahren 1564/66 sowie ein Gemälde von der Zerstörung des Klosters markieren diese gewichtigen Einschnitte.

Dokumentiert wird dann der landesherrliche Ausbau Frauentals, der in seiner Endphase schon im Geist der Aufklärung erfolgte – früher als andernorts betrieb man rationalisierende Maßnahmen in der Landwirtschaft. Das Wirken des "Baueraufklärers" und "Gipsapostels" Johann Friedrich Mayer wird in diesem Zusammenhang in Erinnerung gerufen, ehe der Wechsel der Herrschaften über Preußen und Bayern nach Württemberg thematisiert wird. Der Kirche und der Schule, der Verwaltung der Gemeinde sowie der Entwicklung in der Landwirtschaft und der dörflichen Infrastruktur ist schließlich der letzte Teil des Rundwegs gewidmet. Kirchliche Gebräuchsgegenstände – u.a. eine alte Hostiendose und eine Taufschüssel – eine Wahlurne aus dem 19. Jahrhundert sowie landwirtschaftliches Gerät kommen u.a. hier zur Ausstellung, viele Fotos lockern die Darstellungen auf.

In der Mitte des Ausstellungsraumes zeigen zwei große Modelle die Veränderungen in der Landwirtschaft um das Kloster vom ausgehenden Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Vertieft wird dieses Thema dann an der

Westseite, wo Karten die Entwicklungsstufen des Landschaftsbildes um Frauental verdeutlichen. Die Verquickung historischer Entwicklungen mit den Änderungen im Erscheinungsbild der Landschaft sind überhaupt ein zentrales Thema dieses Museums, das ja später einmal auch einen Lehrpfad mit "Antennen" erhalten soll, wo gerade auf diese Thematik eingegangen werden soll.

Das Museum ist in seinem didaktischen Aufbau so konzipiert, daß man auch ohne Führung mit Erkenntnisgewinn die Ausstellung durchlaufen kann. Texttafeln geben die notwendige Orientierung, zahlreiche Illustrationen veranschaulichen die prägnanten Aussagen. Bewußt wurde der Rundgang in einer

chronologischen Abfolge angeordnet, so kann die einerseits typische, andererseits viele Parallelen zu anderen Dörfern aufweisende Entwicklung Frauentals vom Besucher gut nachvollzogen werden. Immer wieder wird er dabei das Spannungsfeld von "größer" und "kleiner" Geschichte dargestellt und die Geschichte der "Untertanen" im Blickfeld finden.

Geplant und eingerichtet wurde das Museum vom "Verein Tauberfränkische Volkskultur" Weikersheim. Öffnungszeiten: täglich von 10-12 Uhr und von 14-18 Uhr.

Gerhard Layer M. A., Guntermannstraße 4,  
6967 Buchen-Hollerbach

## Eine Toranlage an der "Teufelsmauer" in Weißenburg

Das bayerische Weißenburg und sein Umland gehören heute zu den am besten erforschten Regionen am Rätischen Limes, der weit nach Norden vorgeschobenen, befestigten Grenze, mit der sich das Römische Reich vor den ständigen Einfällen der Germanen zu schützen versuchte. Dieses Fazit darf jetzt 1900 Jahre nach dem vermuteten Baubeginn des ersten, noch in Holz-Erde-Bauweise errichteten Kastells Biriciana auf dem Weißenburger "Kesselfeld" am Westrand der heutigen Stadt gezogen werden. Es stützt sich auf die Ergebnisse intensiver archäologischer und historischer Forschungen, nicht zuletzt aber auch auf glückliche Schatzfunde.

Ein Zeichen für die einstige Zentralfunktion Weißenburgs im östlichen, etwa 120 Kilometer langen Grenzabschnitt der römischen Provinz Raetia von Dinkelsbühl bis zur Donau bei Kelheim soll nun zur Krönung des Jubiläumsjahres im November mit der Fertigstellung des rekonstruierten Nordtores (porta decumana) auf dem weitgehend unüberbauten Kastellgelände gesetzt werden. Derzeit sind die Mauerzüge der Lagerfundamente – sie wurden schon vor rund hundert Jahren bei Schürfungen und Bauarbeiten entdeckt – nur noch an den bodengleichen Waschbetonplatten ablesbar. Sie markieren die etwa 3,1 Hektar große, annähernd quadratische Fläche (176 x 179 Meter) des späteren, etwa um die Mitte des 2. Jahrhunderts in Stein ausgebauten Kastells Biriciana.

Wie brachten es die Römer technisch nur zutage, den ganzen 548 Kilometer langen Limes vom Rhein bis zur Donau als gigantischen Steinwall auszubauen und ihn mit mehr als 60 Kastellen unterschiedlicher Größe sowie schätzungsweise 900 Wachttürmen zu bestücken? Exemplarisch veranschaulicht wird das bald durch die Weißenburger porta decumana. "Bei der Wahl der Materialien und der Konstruktion haben wir uns um einen nach heutigem Wissen möglichst originalgetreuen Wiederaufbau bemüht," versichert Stadtbaumeister Eckhard Loock. Selbst die

Bauleute hätten auf einfachste Mittel zurückgegriffen, wie sie früher allein verfügbar gewesen seien.

Ein Beispiel dafür: Balken aus Rundhölzer wurden damals nicht gesägt, sondern roh geschlagen. Aus Gründen der Detailtreue wird deshalb die Oberfläche aller sichtbaren Balken des Nordtores nur gebeilt. Stellen, an denen Metallteile unvermeidlich sind, werden abgedeckt. Im übrigen finden ausschließlich altes Bruchsteinmaterial oder einheimische Baustoffe aus den Solnhofener Plattenkalksteinbrüchen Verwendung. Das hat den Wiederaufbau nach einem Entwurf des Mellersdorfer Diplomingenieurs Wolfgang Schmidt, eines anerkannten Experten für römische Architektur, beträchtlich in die Länge gezogen. Schließlich mußten die Maurer jeden einzelnen Stein von Hand bearbeiten. Selbst die Türen werden nach Art der alten Römer manuell hergestellt. Weil sich keine Tonziegelreste finden ließen, erfolgt die Dacheindeckung mit Holzschindeln. Im Anschluß an das Torgebäude soll es auch wieder Ansätze der einstigen Wehrmauern geben. Nicht geplant ist hingegen eine auch nur teilweise Neufassung der vor dem Kastell identifizierten Spitzgräben.

Das Nordtor selbst – eines der vier Haupttore der Umfassungsmauer des Lagers, die außerdem mit 20 Türmen bestückt war – steht fest auf einer Grundfläche von etwa 80 Quadratmetern. Es repräsentiert eine relativ seltene Bauform mit zwei halbrund vorspringenden Türmen beiderseits der Durchfahrt. Zwischen beiden Türmen besteht eine überdachte Verbindung. Etwa Vergleichbares zeigen Torbauten in Regensburg und Trier. Die Gesamthöhe der Rekonstruktion macht mit ihren zehn Metern deutlich, daß Weißenburg nach Maßstäben der Zeit vor 1900 Jahren fast schon eine Großstadt gewesen ist. Gestützt wird diese Vorstellung weiterhin durch die Existenz einer dem Kastell benachbarten, heute leider weitgehend überbauten Zivilsiedlung, eines schon 1976 aus der Luft ent-

deckten zweiten Holz-Erde-Lagers für eine 500 bis 1000 Mann starke Truppe sowie einer großen Thermenanlage für das Militär und die Belegschaft des römischen Garnisonsortes.

Hinreichend erklärt ist inzwischen die Frage der Biriciana-Besatzung, bei der es sich, wie überall am Limes, um Hilfstruppen (auxilia) handelte. Die älteste und angesehenste unter ihnen war das 480 Mann starke Reiterregiment der Ala I Hispanorum Auriana. Biriciana dürfte spätestens bei dem Alemannensturm 253/54 n. Chr. endgültig zerstört worden sein.

Die Kosten für die Rekonstruktion des Nordtores, das vor solchem Hintergrund als Geschichtsdenkmal hohen Ranges zu werten ist, belaufen sich auf rund 960.000 Mark. Etwa die Hälfte davon stammt aus Darlehen und Zuschüssen des Freistaats Bayern. Nach den Worten ihres Oberbürgermeisters Reinhard Schwirzer sieht sich die Stadt Weißenburg dadurch in der Lage, historisches Bewußtseins der Bürger und Gäste zu aktivieren und so ihrer römischen Vergangenheit eine Zukunft zu geben. Übrigens nannte der Volksmund den Limes später schlicht "Teufelsmauer".